

Track #1: Medien als Vehikel der Kritik – Abstract Beitrag Thomas Seifert

Obwohl es mehr ausgebildete JournalistInnen gibt denn je und seit der digitalen Revolution auch ungleich günstigere technische Voraussetzungen vorhanden wären ist herrschafts- und kapitalismuskritischer Journalismus eine rare Ausnahme geblieben. Wie lässt sich dieses Phänomen erklären?

- **Besitzverhältnisse und Logik der Finanzierung und/oder politischen Einflussnahme in Medien.**
- **Rekrutierung von Journalisten.**

Besitzverhältnisse. In Deutschland und auch Österreich ist die Medienlandschaft dominiert von Familienunternehmen mit zum Teil engen Verbindungen zur Politik sowie von Medienkonzernen mit zum Teil engen Verflechtungen mit der Bankenlandschaft.

Bis auf einige Ausnahmen steht bei einer Vielzahl von Medienunternehmen das ökonomische Gewinnstreben deutlich im Vordergrund, was wiederum zur Folge hat, dass die Interessen der Werbewirtschaft und vor allem der hinter der Werbung stehenden Unternehmen vom Verlags-, Internet-Site oder Sender-Management tendenziell als wichtiger erachtet werden, als die politischen und wirtschaftlichen Interessen des Publikums.

Rekrutierung von Journalisten. Der Sozialwissenschaftler Michel Hartmann hat für sein Buch „Soziale Ungleichheit – Kein Thema für die Eliten?“ einige Fakten über die soziale Herkunft und Rekrutierung von Journalisten zusammengetragen: Bei den öffentlich-rechtlichen, so Hartmann, würden soziale Aufsteiger dominieren, die Fächer bevorzugen, die als karriererelevant gelten, wie etwa die Rechts- und die Wirtschaftswissenschaften. Die aus dem Bürger- oder Großbürgertum stammenden Journalisten in den Spitzenpositionen der privaten Medien können es sich demgegenüber aufgrund ihres aus der Herkunft resultierenden Karrierebonus »leisten«, die als wenig karrieretauglich geltenden geisteswissenschaftlichen Fächer zu studieren.¹ Die Doktorantin an der TH Darmstadt Klarissa Lueg hat für Ihre Dissertation die Herkunft von Journalistenschülern an den einflussreichen Journalismusschulen in Deutschland untersucht. Diese stammen zu fast 70 Prozent aus bürgerlichen oder großbürgerlichen Familien, setzen sich also »sozial weit exklusiver« zusammen als Studierende oder Doktoranden derselben Altersgruppe (Lueg 2012: 69 ff., 132 f.; 162 ff.).² Die Journalistenschulen würden in Hinblick auf verschiedene Merkmale einer »journalistischen Persönlichkeit« wie Anpassungsfähigkeit und Flexibilität, Sprachgefühl und Gesprächsführungskompetenz oder ein »Vertrauen erweckendes Wesen« selektieren. »Insgesamt formen diese fünf Merkmale eine journalistische Persönlichkeit, die durch eine bürgerliche Sozialisation und den daraus resultierenden Habitus begünstigt wird. Diese Merkmale können weniger durch schulische oder universitäre Sozialisation erworben werden«, so Lueg. Auch die österreichischen

¹ Hartmann, Michael: Soziale Ungleichheit – Kein Thema für die Eliten? Campus Verlag, Frankfurt/New York,

² Lueg, Klariss (2012): Habitus, Herkunft und Positionierung. Die Logik des journalistischen Feldes. Wiesbaden: Springer VS (zugleich Diss. Darmstadt 2011)

Journalisten stammen vorwiegend aus Familien der bürgerlichen Mittelschicht. Kinder von Landwirten und Arbeitern sind in Journalistenkreisen hingegen kaum vertreten, jeder dritte Journalist hat ein Studium absolviert.

Wodurch könnten die Hemmschwellen entsprechende Projekte auf den Weg zu bringen herabgesetzt werden?

Bündelung statt Zersplitterung: Ähnlich wie beim „Jacobin“ (siehe nächster Abschnitt) müsste es gelingen, den Focus der Publikation zu verbreitern: Also nicht eine Publikation über Wirtschaftspolitik, eine weitere über Entwicklungspolitik sondern ein graphisch aufregendes Projekt, das sich mit allen Aspekten progressiver Politik, Gesellschaftskritik und dem guten Leben befasst.

Was wären Beispiele eines gelungenen kritischen Journalismus?

Kritischer Journalismus in Mainstream-Medien: Dort spielen die öffentlich-rechtlichen Medien eine besondere Rolle. Die BBC in Großbritannien, ZDF und ARD sowie die öffentlich-rechtlichen Radiosender in Deutschland, ORF und „Wiener Zeitung“ in Österreich, der SFR in der Schweiz, der dänische Rundfunk DR in Dänemark oder auch NPR und PBS in den USA bieten Beispiele oft hervorragend gemachter, kritischer und informativer Medienprodukte. Zudem leisten kommerzielle Produkte wie der „Guardian“, die „New York Times“, die „Financial Times“, die „Süddeutsche Zeitung“, aber auch „profil“, „Falter“, „Zeit“, der „New Yorker“ oder „Der Standard“ wertvolle Beiträge zu einem kritischen und offenen Meinungsklima. Produkte wie die „New York Review of Books“, die „London Review of Books“, „Der Freitag“, die „Blätter für Deutsche und internationale Politik“ oder die „tageszeitung“ bekennen sich noch stärker zu einer politischen Mission als die zuvor genannten, kommerzieller orientierten Beispiele. Zudem gibt es internationale Beispiele wie „The Progressive“, „The Nation“, die eben 125jähriges Jubiläum gefeiert hat, „The New Left Review“ sowie das erst im Winter 2011 gegründete Magazin „The Jacobin“. In Österreich wären kleinere Publikationen wie „Arbeit und Wirtschaft“ zu nennen, sowie das Magazin „International“ oder „Südwind“.

Wo verläuft die Grenze zwischen kritischer und destruktiver Medienarbeit?

Wo hört Kritik auf und wird destruktiv? Wo sie einerseits wichtige Regeln des staatlichen Zusammenlebens – wie etwa Rechtsstaatlichkeit – verneint oder Gewalt als legitimes Mittel zur Durchsetzung von politischen Interessen rechtfertigt. Destruktiv ist allerdings auch die Verfolgung einer redaktionellen Linie, die dem Publikum jegliche Hoffnung nimmt: Ein „no future“-Journalismus wäre fatal.